

daß man in England dem Wasser durch hineingegossene Häringlake einen phosphorischen Schein giebt, und daß sehr interessante galvanische Experimente den Zustand des Leuchtens vieler lebenden Thiere als die Folge einer Irritation der Nerven ausgewiesen haben.

Alph. de Lamartine.

12. Die letzten Stunden Ludwigs XVI. von Frankreich.*)

Der Tag begann bereits durch die Eisenstäbe und die Breter, welche das Licht des Himmels abhielten, in den Thurm zu dringen. Man hörte deutlich das Wirbeln der Trommeln, welche in allen Quartieren die Bürger unter die Waffen riefen, das Stampfen der Pferde der Gensd'armie und das Rassen der Kanonen und Pulverwagen, die in den Höfen des Thurmes, bald hie, bald dort aufgefahren wurden. Der König hörte diesen Lärm mit Gleichgültigkeit an und erklärte ihn seinem Beichtiger, dem Abbé Edgeworth. — „Wahrscheinlich fängt man an, die Nationalgarde zu versammeln,“ sagte er bei dem ersten Appellschlagen. Einige Augenblicke später hörte man die Hufschläge einer zahlreichen Kavallerie auf dem Pflaster am Fuße des Thurmes ertönen und vernahm die Stimme der Officiere, welche ihre Escadrons in Schlachtordnung aufstellten. — „Jetzt kommen sie,“ sagte er, indem er das Gespräch unterbrach und dann wieder aufnahm. Er war ohne Ungeduld und ohne Furcht, wie Jemand, der zuerst zu einer verabredeten Zusammenkunft eingetroffen ist und den man warten läßt. Er wartete lange. Während zwei Stunden kamen hintereinander Leute und klopfen unter verschiedenem Vorwande an die Thür seines Cabinettes. Jedesmal glaubte der Geistliche, man wolle den König zum Todesgange abrufen. Der König stand ohne Unruhe auf, öffnete die Thüre, antwortete und setzte sich wieder hin. Um neun Uhr lassen sich lärmende Schritte bewaffneter Leute auf der Treppe hören; die Thüren gehen geräuschvoll auf; Santerre erscheint,

*) Aus: A. d. Lamartine's „Geschichte der Girondisten“.

von zwölf Municipalbeamten begleitet, an der Spitze von zehn Gensd'armen, die er in der Stube in zwei Reihen aufstellt. Der König macht bei diesem Geräusch die Thür seines Cabinets halb auf: „Sie wollen mich holen,“ sagte er mit fester Stimme und gebieterischer Haltung zu Santerre, „Sie können in einem Augenblick über mich verfügen, erwarten Sie mich hier!“ Er zeigt mit dem Finger auf die Schwelle seines Zimmers, macht die Thüre wieder zu und kniet vor dem Priester nieder. „Alles ist vollbracht, mein Vater,“ sagte er zu ihm, „geben Sie mir Ihren letzten Segen und beten Sie zu Gott, daß er mir bis zum letzten Augenblicke Kraft verleihe.“ Er steht wieder auf, öffnet die Thüre, schreitet mit heiterm Angesicht, die Majestät des Todes in seiner Haltung und in seinen Zügen, durch die doppelte Reihe der Gensd'armen vorwärts. In der Hand hielt er ein zusammengefaltetes Papier; es war sein Testament. Er wendet sich an den ihm gegenüberstehenden Municipalbeamten: „Ich bitte Sie,“ sagte er ihm, „dieses Papier der Königin zu übergeben!!!“ Eine Regung des Erstaunens, welche bei diesen Worten auf den Gesichtern der Republikaner bemerkbar wird, giebt ihm zu verstehen, daß er einen falschen Ausdruck gewählt hat: „meiner Gemahlin,“ sagte er sich verbessernd. Der Municipalbeamte weicht zurück. „Das geht mich nichts an,“ sagt er rauh, „ich bin nur hier, um Sie zum Schaffot zu führen.“ Dieser Beamte war Jacques Roux, ein Priester, der seinen Stand verlassen und mit seinem Kleide sich aller christlichen Liebe entäußert hatte. „Das ist richtig,“ sagte der König leise und sichtbar traurig. Hierauf sah er die Gesichter an, wandte sich zu dem, dessen sanfterer Ausdruck ihm ein weniger unbarmherziges Herz anzeigte, und näherte sich einem Municipalbeamten, Namens Gobeau. „Ich bitte Sie, übergeben Sie dieses Papier meiner Gemahlin; Sie können es lesen, es sind Verfügungen, von denen die Gemeine Kenntniß nehmen soll.“ Der Municipalbeamte nahm mit Beistimmung seiner Collegen das Testament an sich. Clerg, der wie der Kammerdiener Karl's I. besorgt war, daß, wenn der König vor Frost zitterte, es den Anschein haben möchte, als ob er vor dem Schaffot zitterte, bot ihm seinen Mantel an. „Ich brauche ihn nicht,“ sagte der König, „geben Sie mir bloß meinen Hut.“ Indem er ihn nahm, ergriff er die Hand seines treuen Dieners und drückte sie stark zum Zeichen des Einverständnisses und des Abschiedes; hierauf wandte er sich zu Santerre, blickte ihm ins Gesicht und sagte mit entschlossener Geberde und dem Tone des Befehles: „Gehen wir! . . .“

Santerre und seine Begleitung schienen ihm mehr zu folgen, als ihn zu escortiren. Mit festem Schritte ging der König die Thurmterrasse